

**Zeitschrift:** Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

**Herausgeber:** Benediktiner von Mariastein

**Band:** 50 (1972-1973)

**Heft:** 6

**Artikel:** Die Westfassade unserer Klosterkirche. I

**Autor:** Born, Bonifaz

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1031472>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

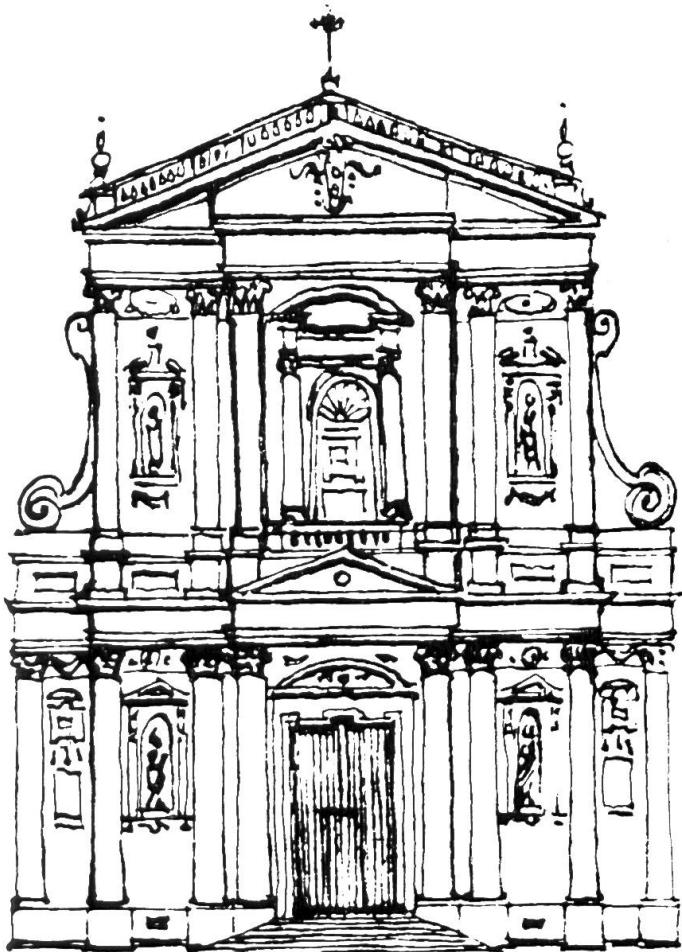
## Die Westfassade unserer Klosterkirche I

P. Bonifaz Born

Wer sich mit den Giebeln und Dächern, mit den Fronten und einzelnen Gebäudetrakten unseres Klosters eingehender befasst, findet zwar nicht jene Einheit der Anlage wie bei vielen anderen Heiligtümern und Bauten, denen ein wohldurchdachter Gesamtplan zugrunde liegt, und die auch meist in einem Zuge aufgeführt wurden. Aber trotzdem so manche Hand an unserem Kloster gearbeitet hat, und obwohl sich die Bautätigkeit über so viele Jahre erstreckte, gerade darum ist Mariastein ein äusserst interessantes Bauwerk und weist Grössen auf, die sich erst nach längerem Betrachten als erhaltenswerte Schönheiten offenbaren. — Eine solch stille Grösse ist die Westfront unserer Klosterkirche.

Ein ungefähr 150 m langer Korridor, mehr oder weniger durch Häuser eingeengt und von den mächtigen Kronen der Linden überdacht, führt auf einen plötzlich lichtvollen Platz, der in der Westfront der Kirche seinen Abschluss findet. Das eigenartige an der ganzen Sache ist, dass die Fassade beim ganzen Anlauf nirgends richtig gesehen wird und es drängt einem förmlich nach dieser hellen Lichtung, um zu sehen, was sich da tut: Da steht sie, die Fassade, schlicht und einfach. J. R. Rahn nennt sie «ein charaktervolles Specimen des reinsten Zopfstiles» (1).

Fassade nennt man die Schauseite eines Bauwerkes, und als solche ist sie eben der Strasse oder einem Platz zugewandt. Diese Schauseite wird vor allem in der kirchlichen Barockarchitektur wieder wichtig. Diese Barockfassaden sind gleichsam die nach aussen gekehrte Pracht des Kircheninnern. Sie bereiten nicht vor — wie dies etwa das Paradies (Halle, die der Gottesdienst-Vorbereitung diente) in der Romanik tut —, sondern stellen die volle Pracht an die Strasse.



*Schema der römischen Barockfassade.*

*Schauseite eines Bauwerkes, meist Seite des Haupteinganges, der Strasse oder einem Platz zugewandt.*

Nun, unsere Fassade kann da nicht mithalten. Als Vertreter des Klassizismus schimmert in ihr die Schönheit und der Ernst griechischer und römischer Architektur. Hier widerspiegeln die ruhenden und gültigen Formen der antiken Baukunst, der Säulenordnungen, der Giebel, des sichtbargemachten harmonischen Tragens und Lastens aller Bauglieder.

Breite Gebälke gliedern sie in drei Geschosse. Der Unterbau wird durch Ecklisenen und doppelte Pilaster dorischer Ordnung auf hohen, zusammengezogenen Sockeln, in drei Teile geschieden. In dieses dreiachsige Untergeschoss öffnen sich drei Portale. Neben diesen schmalen, etwas steifen, hochstrebenden Pilastern finden wir als dekoratives Moment über dem Hauptportal in rotem Sandstein das Trinitätsymbol mit einem durch die Strahlen gewundenen Band. Ueber den mit geradem Sturz geschlossenen Nebenportalen stehen in den Stichbogennischen die barockempfundenen allegorischen Figuren von Glaube und Hoffnung. Darunter verteilt sich eine Dedicationsinschrift über die beiden von Eichenlaub und Palmzweigen gerahmten Rechteckfelder: «Cui credidi in quem speravi / Restauratum dedico / Placidus Abbas / cu con. ad Pram bma V. Ma.» und die Jahrzahl 1834 — Dem, an Den ich glaubte, auf Den ich hoffte, weihe ich den renovierten Tempel. Plazidus, Abt, und Konvent von Mariastein.

Die vorgelegten Pilaster dann tragen ein breites Gebälk, bestehend aus einem Architrav, einem Metopen-Triglyphenfries und einem Hauptgesims, welches über die Hängeplatten vorsteht. Darüber erhebt sich ein eingeschossiger Oberbau, dessen Wandfeld mit doppelten Pilastern ionischer Ordnung gerahmt und als Schmuck mit einer Uhrentafel aus rotem Sandstein besetzt ist.

Während der untere Teil der Fassade die Vorhalle verkleidet, verdeckt dieser Oberbau das überhöhte Mittelschiff der Basilika.

Vom klassischen Fassadenschema her würde nun hier die Kulisse mit einem Dreieckgiebel

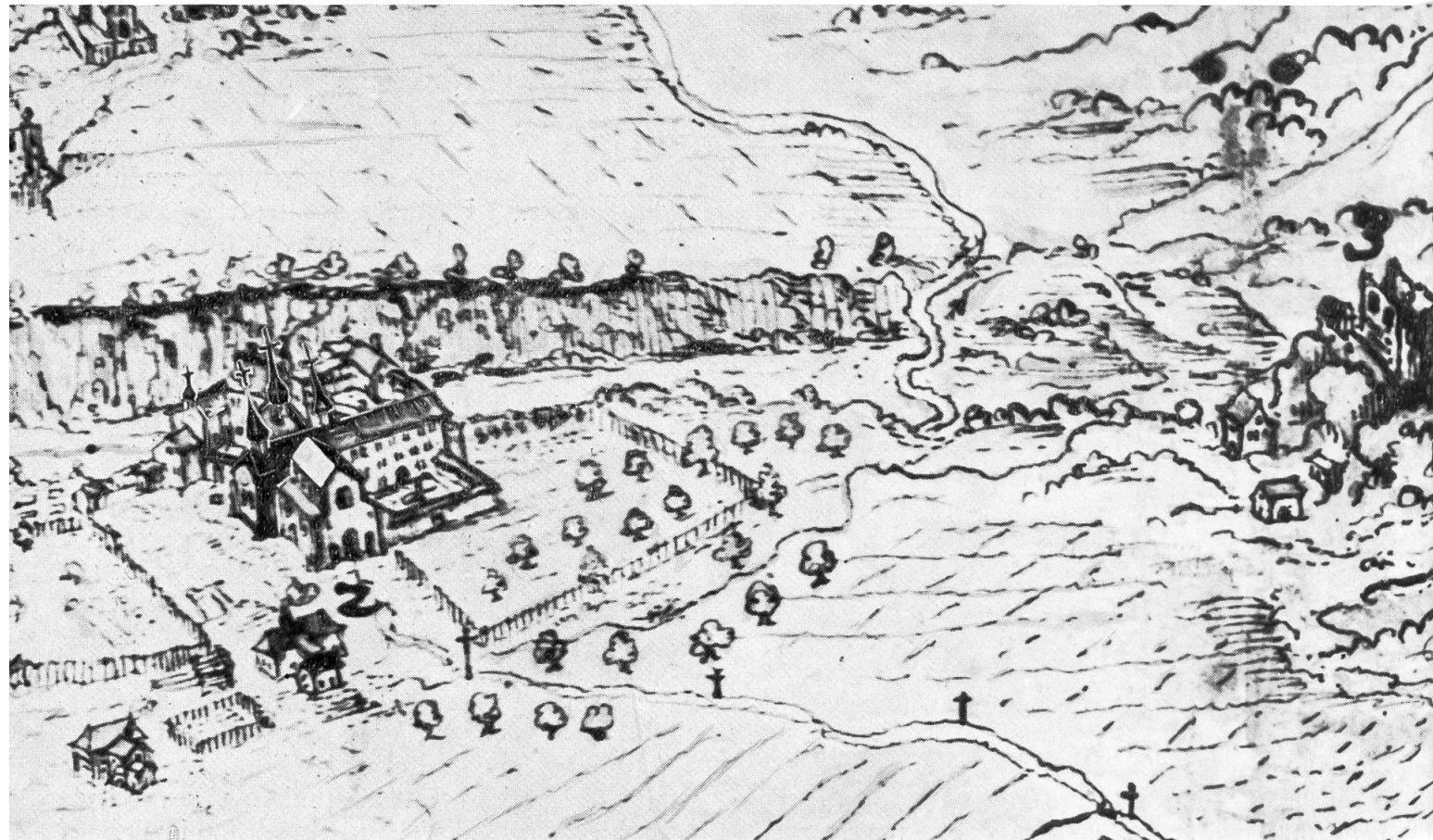
*Mariastein in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Ausschnitt aus: Vogelschau des Blauengebietes v. Nordwesten, Federzeichnung von Wolfgang Spengler, um 1665.*

*Als Fundort gibt Baumann (1949 in «Glocken v. Mariastein» S. 29 veröffentlicht) das StAS an, jedoch ohne genaueren Hinweis. Heute dort nicht auffindbar.*

abgeschlossen. Das eigenartige aber ist, dass dieser Oberbau nochmals überhöht wird durch ein Glockenhaus. Konkav geschweifte Quaderdreiecke, ausgehend von den seitlichen Blumenvasen — ebenfalls aus rotem Sandstein — bilden die Ueberleitung.

Auf den Enden des oberen Gesimses stehen Flammenurnen und flankieren die über den inneren Pilaster aufsteigende Front der Glockenstube, die mit einem «Frontispitz» überdacht ist. Er trägt das Wappen des Abtes Plazidus Ackermann, des Erbauers der Fassade.

Zu der aus Kalkstein saubergefügten Fassadenkulisse sagte Herr Denkmalpfleger Dr. G. Loertscher: «Trotz der sparsamen Instrumentierung, trotz auch der biedermeierlichen Auflockerung durch den skulptierten Buntsandstein lässt sie eine monumentale Wirkung aufkommen.»

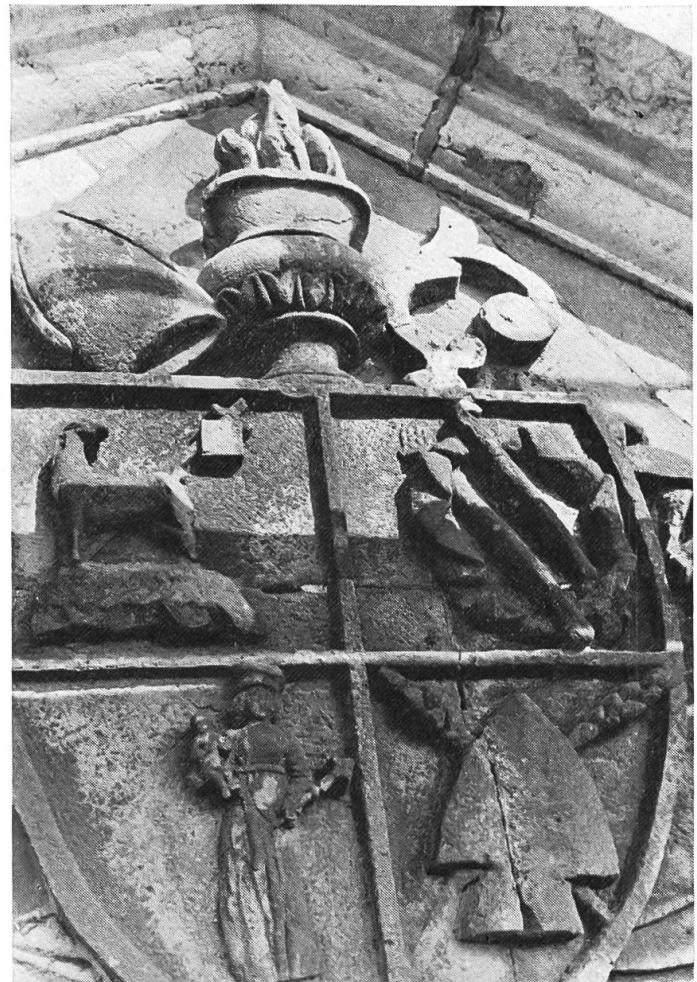


Vielleicht fragt sich manch einer, warum Mariastein zu einer so eigenartigen Fassadenlösung gekommen ist.

Da möchte ich als Antwort zunächst eine «Legende» erzählen. Die mündliche Ueberlieferung berichtet folgendes. Beim Bau des Turmes diskutierte das Kapitel des langen über zwei Projekte; das eine sah einen Turm, das andere zwei Türme vor. Die Hälfte des Kapitels entschied sich für einen Turm, die andere Hälfte aber für deren zwei. Der Abt sollte mit seiner Stimme entscheiden. Um aber weder den einen noch den andern weh zu tun, liess er diese Fassade erbauen, so dass im kleinen Glockenhaus doch ein Geläute von 6 Glocken Platz fand.

Von der Geschichte her sieht die Sache allerdings etwas anders aus. Alte Abbildungen des Klosters zeigen die Kirche stets mit den spitzen Dachreitern an den «Querschiffs» und einer Kuppelhaube auf dem Chor. Mit diesen «Türmen» hatte man sich im Kapitel verschiedentlich zu befassen. Die Frage eines eventuellen Turmneubaues gewann 1820 erneut an Aktualität, hatte doch der Sturmwind einen der Dachreiter «herunter geholt». So wurde im Kapitel vom 29. Januar 1820 bezüglich der beiden «Kirchtürmen» folgendes beschlossen: «Erstens: Dass der St. Josephsturm 'bello modo' entfernt werden solle. Zweitens: Dass der St. Benediktsturm instand gesetzt werden soll und drittens: Dass zu gegebener Zeit, besonders wenn uns der Magistrat von Solothurn die 1000 Goldstücke zurückgibt, ein neuer Turm beim Kircheingang errichtet werden soll» (2).

In der Folge wurden aber zuerst andere Arbeiten in Angriff genommen. So beschäftigte sich das Kapitel im Jahre 1823 dreimal mit der Restaurierung der Gnadenkapelle und schloss Arbeitsverträge mit Maurermeister Urs Hermann von Hofstetten (3), Johann Felder von Bregenz (4) und mit Jodok Friedrich Wilhelm aus Bezau (5). Die Turmfrage wurde somit hinausgeschoben bis 1830. Offenbar hat Abt Plazidus damals in Johann Jakob Begle (6) einen Mann gefunden, dem er die Lösung des Problems zu-



*Wappen von Abt Plazidus Ackermann an der Fassade von 1834.*



Unsere Sakristei darf sich eines sehr alten, seltenen und wertvollen Kunstwerkes rühmen: Des «Essostabes». Es geht jetzt hier aber nicht darum, eine ausführliche Würdigung dieses wunderbaren Pastorale zu verfassen, denn das ist bereits geschehen (vgl. Dr. Margarete Pfister-Burkhalter, Der Essostab von Beinwil-Mariastein, in: Mariastein Nr. 6, Dezember 1967, 14. Jahrgang). Ich möchte hier bloss eine Einzelheit herausgreifen — oder besser gesagt jemanden vorstellen: *Johannes den Täufer*.

Die Verbindung von Krümme und Stab bildet ein flacher, runder Kissenknauf mit sechsblättriger Modellierung und Masswerkgravur. Ueber und unter diesem sind zwei sechskantige Rohrstücke. Auf den sechs Flächen dieser Rohrstücke sind je sechs lang gezogene Heiligenfiguren graviert, zwischen Masswerk, das unten kleine Sockel, oben aber Baldachine zeigt. Die Art und Weise, wie diese Heiligen gearbeitet sind erinnert — nach Dora F. Rittmeyer — an die Heilendarstellungen Hans Holbein des Älteren.

Eigentlich ist nicht viel zu sehen an diesem Johannes. Garstig, von einem wilden Bart und einem zerzausten Haarschopf umgeben, ist sein Angesicht. Plump, ungelenk und überdimensioniert ist seine Hand. Und erst die Füsse! Sie gleichen ja eher Flossen, darüber möchte ich schon gar nichts sagen.

Ein mantelartiges Tuch ist der ganzen Gestalt umgehängt, gleichsam als ob es alles zusammenhalten müsste.

Es macht so den Anschein, dass der Künstler seiner Sache doch nicht so ganz sicher war — oder will er mit diesem Johannes etwas sagen? Ich meine, dass das Zweite zutrifft.

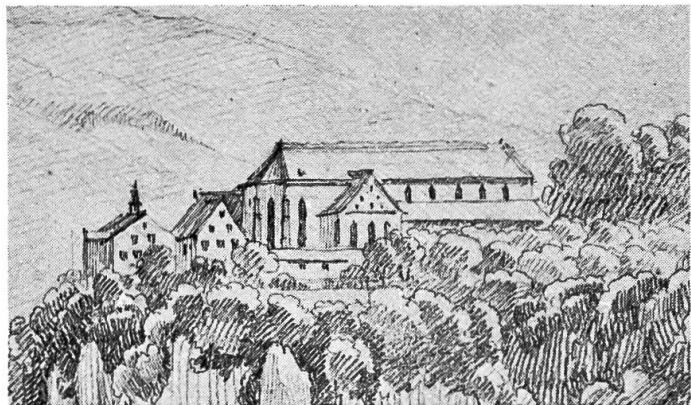
Johannes ist Wüstenmensch, — ist der Harte, der Unbequeme, er ist auch der Büsser.

Aber, bald hätte ich es vergessen, da gibt es ja noch etwas: Ein Lamm auf einem Buch und unter dem Kreuz.

Dieses Lamm hält Johannes nicht nur in der Hand, er trägt es auch in seinem Herzen, es ist sein Geheimnis. Aus der Kraft dieses Geheimnisses lebt er. Dieses Geheimnis ist auch das Ziel, worauf hin er lebt. Sehen sie, wie erleuchtet und verklärt sein garstiges Antlitz ist. Die «Sonne» ist in ihm aufgegangen, darum auch die Strahlen und die alles umfassende Gloriole. Sehen sie auch, wie fein und liebevoll sein langer Finger und mit ihm die ganze Hand hinweist — auf das, was nach ihm kommt: Das Lamm!

So ist Johannes — für alle die ihn nicht kennen: Garstig, unbequem, Wüstenmensch. Für die, welche hinter sein Geheimnis gekommen sind aber wird er fein, zugänglich, verklärt und liebevoll.

Pater Custos



*Mariastein 1822, bemerkenswert bei dieser Darstellung ist, dass überhaupt keine «Türme» mehr vorhanden sind.*

*Ausschnitt aus einer Bleistiftzeichnung von Samuel Birmann (1793—1847). Skzb. Bi. 331, p. 3 Basel, Kupferstichkabinett.*

traute. Jedenfalls trat der Abt mit ihm in Verhandlung und Begle muss verschiedene Projekte (7) vorgelegt haben, die der Abt mit dem Konvent besprach. Am 6. Juli 1830 waren die Planungsarbeiten soweit fortgeschritten, dass der Abt damit offiziell vors Kapitel treten konnte. Der Kapitelsekretär, P. Ignaz Stork, resümiert die äbtliche Orientierung kurz etwa mit folgenden Worten: Die Notwendigkeit (dieses Baues) wurde bereits untersucht und gutgeheissen. Zwei Türme wären zu aufwendig, einer würde genügen. Ich (der Abt) ziehe den Entwurf, den ihr euch gestern angesehen habt, den anderen (Entwürfen) vor. Herr Begle ist bereit, das ganze Bauwerk für 12 000.— Schweizerfranken auszuführen. Wenn wir allerdings die Ausbesserung (der Kirche) und was sonst noch dazu kommt erwägen, könnte das ganze Unternehmen leicht auf 16 000.— bis 18 000.— Schweizerfranken anwachsen. — Woher sollen wir das Geld nehmen, da kaum 4000.— Franken zur Verfügung stehen? Soll man (Geld) aufnehmen oder in Beinwil Holz verkaufen? (8)

Von den 23 Kapitularen waren 20 anwesend und beschlossen: Es soll gebaut werden und Holz verkauft werden. Geld soll keines entlehnt werden. — So ging man ans Werk.

Der erste Akkord wurde spezifiziert und nochmals abgeändert. So war z. B. anfänglich vorgesehen, dass die Wandflächen zwischen den Pilastern nur gemauert würden. Im spezifizierten Akkord (9) lesen wir aber z. B. unter Position 11, Zwischenräume der vorderen Ansicht: Was als Mauerwerk berechnet gewesen, wird von gehauenen Quadern ungleich hoher Schichten gemacht.

Gemäss dem Akkord verpflichtete sich Herr Begle «alle besagten detaillierten Arbeiten in so geschwinder als möglicher Zeit untadelhaft herzustellen». Das Kloster seinerseits versprach alle Materialien ohne Verzug auf die Baustelle zu bringen: «Die Hausteine . . . alles erforderliche Gerüstholz, Seile und Klammern». Weiter musste das Kloster das Steinhauer- und Maurer-

geschirr bereit stellen und den Arbeitern freie Unterkunft und Holz gewähren.

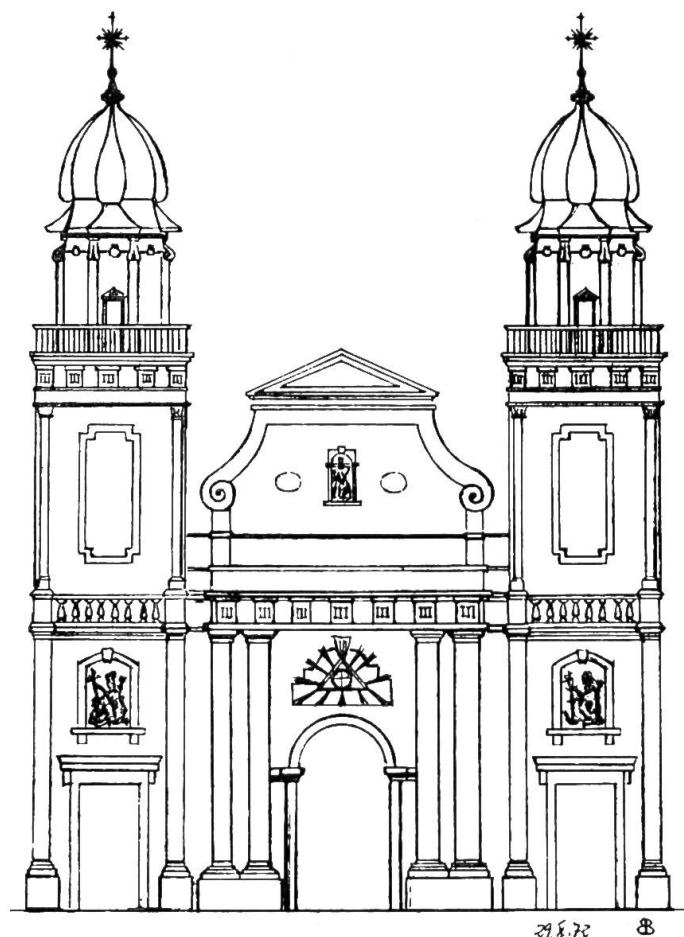
Die ganze Arbeit, alle spezifizierten Paragraphen und genau nach Plan will Herr Begle um den gesamten Preis von 13 000.— Schweizerfranken machen. Die Bezahlung der Akkord-Summe wurde zu vier Terminen festgelegt, nämlich: «Ein Viertel des Ganzen, wenn die ganze Längen-Aushebung vom grossen Portal-Gewölbe fertig, der zweite, wenn die ganze Längen-Aushebung bis unter die Uhrentafel gemacht, der dritte, wenn die ganze Längen-Aushebung ob dem Schallochbank ausgeebnet, der vierte und letzte, wenn das Ganze nach Gutheissung und Plan vollendet» (10).

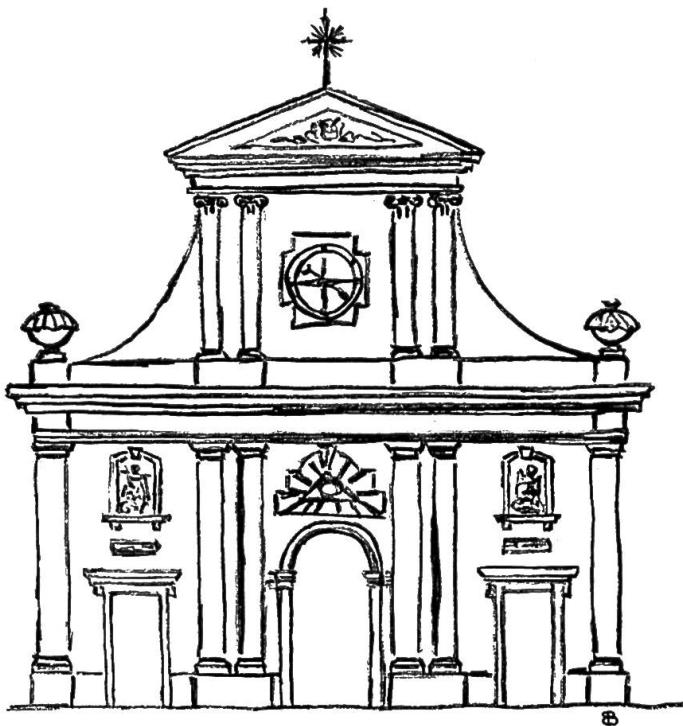
Um die noch fehlenden Quader und Mauersteine zu brechen, übernimmt Herr Begle gemäss dem Akkord vom 9. März 1831 auch den Steinbruch des Klosters (11). Auch hier waren die Arbeiter gut gehalten, lieferte doch das Kloster vom «Josephentag» (19. März) bis Sankt Martini (11. November) den «Abendtrunk in Brantwein, eine Bouteille auf sechs Mann samt einem halben Pfund Brot» (12).

Ob die die graue Kalksteinwand belebenden roten Sandsteinornamente von Anfang an geplant waren, geht aus dem Bauvertrag nicht eindeutig hervor. Wahrscheinlicher ist aber, dass während des Bauens der Ausführungsplan nochmals abgeändert wurde, denn auch die Blumenkörbe, der Lorbeerkrantz und das Wappen fehlen im Bauvertrag, in der «Ausrechnung» von 1832 hingegen werden sie «ausser Akkord» unter Posten 9, 11 und 12 eigens aufgeführt (13). Auch die Uhrentafel hätte laut Vertrag «mit Quadern oder Platten, etwas eingesetzt» angebracht werden sollen, in Wirklichkeit aber hebt sie sich etwas von der Quaderwand ab.

Für die beiden allegorischen Figuren in den Nischen über den Seiteneingängen wurde am 29. Mai 1832 mit Herr Xaver Friderich «Bildhauer und Vergolter, wohnhaft zu Ruffach im obern Rheindepartement» ein eigener Vertrag abgeschlossen. Herr Friderich verspricht darin zwei «Glaube und Hoffnung sinnbildlich vorstellen-

Wie das «Doppel-Turm-Projekt» ausgesehen hätte, wissen wir nicht. Aber wahrscheinlich wäre mehr oder weniger das Vorarlberger Schema verwendet worden, d. h. die beiden Türme werden vor die Abseiten gestellt und mit einer Fassade verbunden, was jedoch eine gewisse Engbrüstigkeit des Mittelteiles zur Folge gehabt hätte. Konstruktionsversuch.





*Mariastein. Fassadenlösung ohne «Turm» nach dem Schema der röm. Barockfassade mit geschweifter Giebelmauer und dreieckigem Abschluss. Konstruktionsversuch.*

de und den Geist derselben aussprechende Statuen — jede von einem festen einzigen Stein, mit allen ihren Insignien nämlich: Kreuz, Kelch, Anker, einem wilden bekehrten Knaben zur Glaubens-, einen anderen passenden zur Hoffnungsstatue, wenigstens sechs französische Schuh hoch» (14) zu machen. Laut Abmachung musste er zuerst zwei Modelle verfertigen, die begutachtet und angenommen wurden. Falls die fertiggestellten Statuen dann nicht diesen Modellen entsprächen, müsste der Künstler sie wieder zurück nehmen. Für diese «bemalte Kunstarbeit» zahlte das Gotteshaus 36 Louis d'ors. Die beiden steinernen Tafeln mit Inschriften wurden nachträglich vom selben Künstler geliefert und mit 115.— französischen Franken bezahlt.

Die ganze Fassade wurde in einer relativ kurzen Zeit aufgeführt, denn vom 9. Juli 1830 — vertragsmässige Anstellung des Herrn Johann Jakob Begle, Baumeister — bis zum 19. April 1833, da P. J. Felber, obigkeitlicher Bauinspektor von Solothurn die durch Herrn Begle in Mariastein errichteten Gebäulichkeiten begutachtete, vergingen nur 2 Jahre 9 Monate und 10 Tage.

Bauinspektor Felber stellte fest, dass die Arbeiten im allgemeinen solid und laut Akkord ausgeführt seien. Was er bemängelte, war der Verputz an den Neben- und Rückseiten des Turmes, welcher zum Teil schon abgefallen sei. Weiter sei das Uhrenblatt nicht vollendet und in die Gerüstlöcher müssten noch massive Steine fest eingesetzt und verkittet werden. Die Triglyphen (im ersten Hauptgesims) «hätten nach der Regel der Architektur in einem rechten Winkel geschnitten werden sollen» und die Zahnschnitte hätten «weder architektonische Dimension, noch sind sie vollendet». Es scheine auch, «die Quaderfugen seien nicht trocken genug gewesen, um einen haltbaren Kitt anzu bringen», da der Kitt schon da und dort aus den Fugen herausgefallen sei (15).

Abgesehen von diesen beanstandeten Punkten, ist zu sagen, dass Herr Begle im Widerstreit

Mariastein. Reine Fassadenlösung (ohne Turm) in klassizistischem Stil. Konstruktionsversuch.

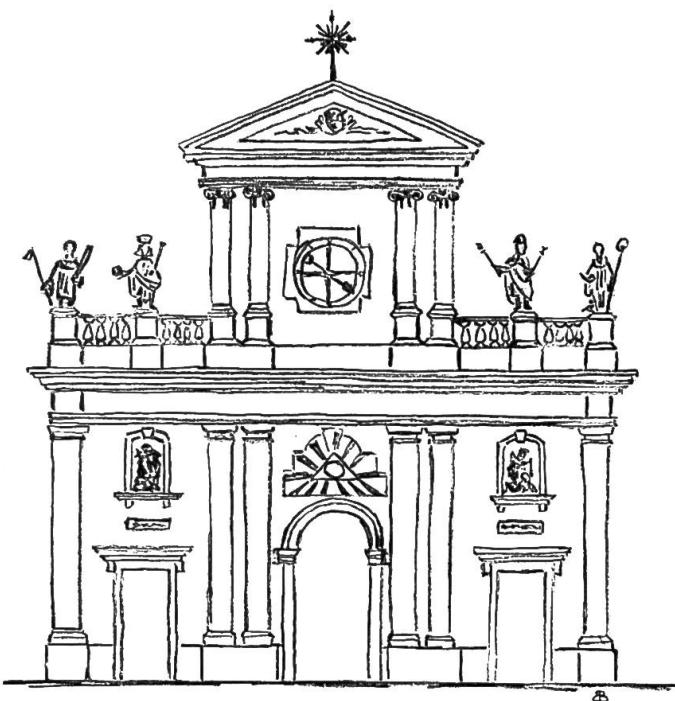
zwischen der Wahl von Westtürmen und einer *reinen* Fassade hier eine zwar etwas *eigenartige*, aber doch recht *ansprechende Zwischenlösung* gefunden hat. Lassen doch die schweren Pilaster, welche die massive Wand in drei Teile auflockern und der gedrängte Einbau der quadratischen Glockenstube unschwer den basilikalen Charakter der Kirche wiedererkennen. Das ist es, was der Fassade von Mariastein ihren *eigenen* und *bleibenden* Wert gibt und unterstreicht. Darum muss es auch im Interesse der Denkmalpflege sein, dieses Werk besonders zu schützen und zu erhalten.

### Anmerkungen

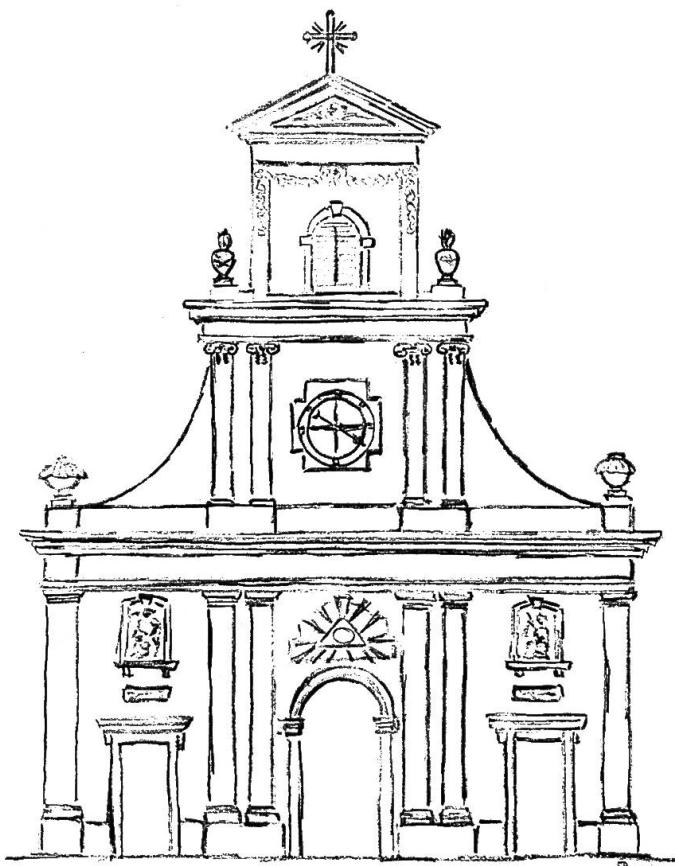
- (1) J. R. Rahn: Zur Geschichte der Renaissancearchitektur in der Schweiz, in: Repetitorium für Kunstschaft, Bd V, Wien 1882, S. 14
- (2) Acta capitularia 1793—1872, BMA (= ehemaliges Klosterarchiv Beinwil-Mariastein, im Staatsarchiv Solothurn) 531 A, S. 77
- (3) BMA 531 A, S. 85 (3. Januar 1823)
- (4) BMA 531 A, S. 86 (20. März 1823)
- (5) BMA 531 A, S. 87 (27. August 1823)

Jodok Friedrich Wilhelm wurde am 20. Januar 1797 in Bezau/Vorarlberg geboren und starb am 5. November 1843 in Stetten bei Lörrach. Er ist der letzte Vertreter der Voralberger Bauschule und schuf Werke im Stile des ausgehenden Klassizismus. Er baute viele Kirchen in der Umgebung. Er restaurierte im Dom zu Arlesheim, im Spätherbst 1826 beendigte er die Ausstattung der Kirche von Metzerlen mit Altären aus Stuckmarmor, Kanzel und Taufstein. 1841 baute er die Kirche von Mervelier. (vgl. Schweiz. Künstlerlexikon, Bd III, S. 501/502, Frauenfeld 1913)

- (6) Johann Jakob Begle, Maurermeister, stammt aus Satins/Vorarlberg. Er wurde 1770 dort geboren, lebte nachher in Liestal/BL, wo er sich 1823 einbürgerte. Er hatte einen Sohn, namens Martin, geb. 1803, der ebenfalls Baumeister war. (vgl. Geschlechterbuch von Liestal)



*Mariastein. Heutige Fassadenlösung. Geschickt wird durch diese Kulisse der ländliche «Käsbissenturm» über dem Portal versteckt und dennoch durch die Verdoppelung der Pilasterordnung fühlbar gemacht.*



Gemäss einem Brief von Vater Begle vom 16. April 1833 an P. Pius Munzinger, Archivar in Mariastein, war diesem Sohn, der auf dem Tannwald/Elsass wohnte, die Leitung des Fassadenbaues übertragen. (Brief in: BMA 821, Bauangelegenheiten)

(7) Es ist interessant festzustellen, dass die Schreibakten sozusagen lückenlos vorhanden sind, von den Plänen und Projektskizzen aber nichts mehr zu finden ist. Wo sind sie geblieben?

(8) BMA 531 A, 24. Kapitel

(9) BMA 881, Bauangelegenheiten

Akkord vom 9. Juli 1830 zwischen Abt Plazidus Ackermann und Herr Jakob Begle, Baumeister von Liestal.

Wo dieser Steinbruch genau gelegen war, kann heute nicht mehr mit Sicherheit festgestellt werden.

Gewiss ist, dass das Kloster 1841 erneut Steine bricht. Gemäss einem Brief vom 25. Juli 1841 wird der Ammann von Metzerlen gebeten, «da das Kloster willens sei auf dem Paradies Steine zu brechen» eine Grenzbesichtigung vorzunehmen «um jedem Zwiste auszuweichen» (BMA 59, Kopien der Akten des Gotteshauses Mariastein 1836—1842, S. 351). Ob dieser Steinbruch mit dem erstgenannten identisch ist?

(12) BMA 881

(13) BMA 881, «Ausrechnung» vom 27. Oktober 1832

(14) BMA 881

(15) BMA 881, Gutachten betreff Kirchenfassaden — Bau vom 19. und 20. April 1833